

## 300 Jahre Schweizer in Vietnam

Sehr geehrte Damen und Herren

Es freut mich sehr, dass ich als ehemaliger HSG-Student heute über die frühen Schweizer in Vietnam reden kann. Ich bin selber Inhaber einer KMU mit Beziehungen nach Asien. Sie werden sich fragen, wie ein Betriebswirtschaftler auf die Idee kommt, sich mit Schweizern im Fernen Osten zu beschäftigen und sogar darüber zu publizieren.

Nun, einerseits interessiere ich mich neben meinem Beruf sehr für die Geschichte, und andererseits gewann Asien immer mehr an Aktualität. So lag es auf der Hand, sich mit Schweizern in Asien zu befassen.

Die Eidgenossen waren in früheren Zeiten kein weitgereistes Volk. Während andere Länder mit Meeranstoß ihre Energien in den Aufbau von Kolonien lenkten, bestand die Hauptausfuhr unseres Landes lange Zeit aus Söldnern in die Nachbarländer. Mit dem Versiegen dieser Verdienstquelle und der gleichzeitig beginnenden Industrialisierung setzte im 19. Jahrhundert das Verlangen nach Absatzmärkten ein. Asien geriet neben Amerika ins Visier der Industrie, die zu dieser Zeit Uhren und Textilien herstellte.

Allerdings war der erste Schweizer in Vietnam kein Kaufmann. Der Jesuit Onophrius Bürgin aus Luzern war in Hanoi bereits ab 1648, nach einer abenteuerlichen Reise, während 15 Jahren als Missionar tätig, also vor rund 350 Jahren.

Auch als **Soldaten** findet man die Schweizer in Vietnam: Der aus Neuchâtel stammende französische Admiral Léonard Charner eroberte 1861 an der Spitze einer 10 000 köpfigen französischen Interventionsarmee den Süden des Landes mit Saigon. Dies war der Ausgangspunkt der dortigen französischen Kolonialherrschaft. Bis zum endgültigen französischen Abzug war in Saigon ein Boulevard nach ihm benannt und eine Statue von ihm schmückte einen Platz.

Zahlreiche Schweizer dienten im Rahmen der Fremdenlegion in Indochina. In neuerer Zeit machte Hans Imfeld aus Sarnen eine beachtliche Karriere in der französischen Armee. Er entstammte einer Soldatenfamilie mit alter Tradition in Fremden Diensten. Der 1902 geborene Imfeld war

bereits als Gymnasiast nach Frankreich ausgewandert und wurde Berufsoffizier, der 13. seiner Familie in der französischen Armee. Der 2. Weltkrieg überraschte Imfeld in Indochina, wo er als Major stationiert war. Er schloss sich der Widerstandsbewegung von General de Gaulle an, was ihm die Todesstrafe des Vichy-Regimes eintrug. Um dieser zu entgehen, schlug er sich 1943 nach China durch, um nach haarsträubenden Abenteuern schliesslich gegen die Japaner kämpfen zu können. Dazu sprang er mit dem Fallschirm über Hanoi ab, wo ihn Kämpfer der lokalen Résistance versteckten und nach Laos brachten. Dort befand sich das einzige noch halbwegs kampffähige französische Bataillon, mit dessen Hilfe der Schweizer die Hauptstadt von Laos, Luang Prabang, besetzte. Damit geriet der zum Gouverneur von Laos ernannte Imfeld für wenige Wochen in das Licht der internationalen Politik. Dank ihm konnte das damals in jeder Hinsicht noch am Boden liegende Frankreich darauf hinweisen, Laos mit eigenen Kräften wiedererober zu haben.

Anschliessend gelang Imfeld ein militärisches Husarenstück. Er eroberte die Stadt Son-La im Norden Vietnams von den Viet-Minh völlig ohne eigene Verluste zurück. Dies war eine militärische Sensation, dem Viet-Minh flösste er Angst ein. Sie liessen ihn umbringen. Imfelds ausserordentliche Fähigkeiten wären anschliessend für die französische Armee von unschätzbarem Wert gewesen.

Die meisten Schweizer in Indochina waren jedoch **Kaufleute**.

Einer der ersten hiess **Auguste Borel**, ein Bauernsohn aus Couvet. Er machte in Bordeaux bei einer angesehenen Handelsfirma eine kaufmännische Lehre. Als nach den Napoleonischen Kriegen Handelsbeziehungen mit dem Fernen Osten für Frankreich wieder möglich wurden, entschloss sich seine Firma, eine Expedition zur Erkundung der dortigen Geschäftsmöglichkeiten auszurüsten. Zum Leiter der Expedition wurde der erst 25-jährige Auguste Borel bestimmt. Der Neuenburger muss über aussergewöhnliche Qualitäten verfügt haben, denn die Verantwortung für die Leitung einer mehrjährigen Reise über diese riesige Distanz war sehr gross. Sein Schiff brach 1815 nach dem Fernen Osten auf und sollte erst nach drei Jahren zurückkehren. Zwischenlandungen, um die mitgenommenen Güter abzusetzen und für Europa interessante Artikel einzukaufen, erfolgten in Kochin in Indien, Singapore, Manila und Java. Die Reise war ein Erfolg. Borels Bericht über das Gesehene und Erlebte war so interessant, dass die Firma diesen an das Kolonialministerium weiterleitete. Es fanden noch zwei weitere Reisen statt, bei einer erlitt Borel Schiffbruch und er war froh, mit dem Leben davonzukommen. Als Schwerpunkt der

Geschäftstätigkeit bildete sich Südvietsnam heraus, das zu dieser Zeit Cochinchina hiess, wo die Franzosen als einzige Europäer präsent waren. Borel wurde vom vietnamesischen Kaiser empfangen und der Herrscher liess durch den „Mandarin für die Ausländer“ in einem Brief auch formell bekräftigen, dass er den Handel mit Frankreich wohlwollend unterstütze. Dieses Dokument war ein Erfolg des Neuenburgers und hatte Bedeutung für den gesamten französischen Vietnamhandel. 1829 kehrte Auguste Borel wieder in seine Heimatstadt zurück. Auf seinen Reisen begleitete ihn sein jüngerer Bruder Eduard, der später in Batavia lebte und von dort aus dem Naturhistorischen Museum von Neuchâtel zahlreiche konservierte seltene Vögel zukommen liess.

Im Sog der französischen Kolonialherrschaft belebten sich die Geschäfte und die europäische Einwanderung nahm stark zu. Einer der ersten Schweizer in Indochina war **Heinrich Diethelm**, der 1890 von Singapo- re aus eine Niederlassung in Saigon gründete. Das Unternehmen wuchs enorm und weitete sich von Singapo- re aus bald bis nach China aus. Vor einigen Jahren fusionierte das bedeutende Unternehmen mit den eidge- nössischen Fernhandelsfirmen Siber Hegner und Keller zum Konzern mit dem Kürzel DKSH.

Eine weitere frühe Firmengründung erfolgte durch **Eugen Biedermann** 1897 in Saigon. Er importierte anfänglich hauptsächlich Baumwolle sowie Farben von Ciba. Die Geschäfte liefen offenbar gut, denn 1913 gründete der dynamische Winterthurer zusammen mit weiteren Geschäftsfreunden eine Kautschukplantage. Die Firma existierte bis 1975, als sie nach dem Zusammenbruch Südvietsnams von den kommunistischen Machthabern verstaatlicht wurde. Sie hatte stets gute Mitarbeiter vor Ort, die sich dann teilweise selbständig machten. Viele von ihnen leben noch heute und ermöglichten mir interessante Gespräche. Ihre Erlebnisse stellen lebendige Wirtschaftsgeschichte dar. Ab 1930 entstand in Vietnam ein wertvolles schweizerisches Netzwerk, das auch den Weltkrieg überdauer- te. Es gewann an Bedeutung, als anfangs der 1950er Jahre die Schwei- zer, wie alle ausländischen Geschäftsleute, sich aus China zurückziehen mussten. Vietnam wurde damals für die Schweiz plötzlich ein Vorposten in Asien.

Ein besonderes Geschäft war die in Lyon domizilierte Schweizer Firma **Wegelin**. Die Firma war vor 1900 von Louis Wegelin gegründet worden, der als junger Verkäufer Asien für verschiedene europäische Textilher- steller bereist hatte. Er kannte die Abnehmer persönlich und wagte eines Tages den Sprung in die Selbständigkeit.

Die unkonventionelle Wahl des Hauptsitzes in Lyon dürfte durch die Nähe zu hervorragenden Seidenherstellern zu erklären sein. Ausserdem konnten die französischen Zollbarrieren auf diese Weise umgangen werden. Die Tochter von Wegelin heiratete Walter Edelman, dessen Familie ebenfalls im Fernhandel tätig war. Seine Mutter war die Tochter von Eugen Biedermann. Die zweite Generation eröffnete Zweigbüros in Saigon, Hanoi und Haiphong sowie in Madagascar. Die Konstellation war sehr speziell. Dank guten und loyalen Mitarbeitern überlebte das Unternehmen den 2. Weltkrieg. Am Hauptsitz hatte man die Vorschriften einer deutschen Besatzung zu befolgen, in Indochina diejenigen der japanischen Armee. Willkür der Besatzer war an der Tagesordnung, insbesondere gegenüber einer Schweizer Firma. Diese hatte keine mächtigen Freunde im Rücken.

Es bestanden zudem noch mehrere Schweizerfirmen in Vietnam, meistens handelte es sich um Handelsgeschäfte und ihre Tätigkeiten glichen sich weitgehend.

**Es wird Sie interessieren, wie das Leben in Saigon nach 1945 ablief:** Es ist mir gelungen, mit mehreren Leuten Gespräche zu führen, die in diesen Jahren dort einige Zeit verbracht haben. Der Aargauer Oskar Urech war 1946 für die Maschinenfabrik Oerlikon in Alexandrien in Ägypten tätig, als er telegrafisch die Anweisung erhielt, den nächsten Dampfer nach Saigon zu nehmen. Dort befand sich die aus der Schweiz gelieferte Kraftwerkzentrale, deren Unterhalt nun ihm oblag.

Das Leben in Saigon war bei der Ankunft Urechs im Mai 1946 turbulent, denn der Zweite Weltkrieg war noch nicht richtig vorbei. Es waren zu wenig Franzosen im Land, um die Verwaltung zu übernehmen. Der Schweizer wurde Augenzeuge, wie zur Unterstützung der Franzosen ihre englischen Verbündeten eine indische Luftlandedivision bei Saigon absetzten. Diese entwaffneten die Japaner, die aber die Administration trotzdem weiter noch zu betreuen hatten. Um die Unordnung im völlig ausgebluteten Land noch zu erhöhen, hatten diese ehemaligen Besatzer die Gefängnisse geöffnet, wodurch die allgemeine Sicherheit sehr litt. Schliesslich war die nationale Partisanenbewegung, die Vietminh, ebenfalls aktiv. Ihre Popularität stammte aus dem Hass der Einheimischen gegen die Kolonisatoren. Die regelmässigen nächtlichen Schiessereien waren unheimlich. Das Schweizer Konsulat empfahl den Eidgenossen dringend, auf der Strasse eine Armbinde zu tragen, die sie als Schweizer kennzeichnete.

Angesichts dieses Chaos fürchtete Oskar Urech um sein Leben, er teilte dem Kraftwerkdirektor mit, das Land wieder verlassen zu wollen. Nur mit Mühe konnte er schliesslich zum Bleiben bewegt werden. Er sollte sich mit dem Land sogar schnell innerlich verbunden fühlen, obwohl er die französische Sprache erst noch lernen musste. Das zur Verfügung gestellte Gewehr mit grosszügiger Munitionsdotations sowie eine grössere Menge Handgranaten weckten aber den Kampfgeist des Schweizers. Diese Waffen waren seine ständigen Begleiter, tagsüber am Körper, nachts in Griffweite. Erst später teilte sein boy Urech mit, dass er vor dem Vietminh keine Angst haben sollte. Diese wüssten zwar nicht genau was ein Schweizer sei, aber wohl dass dieser kein Franzose wäre. Damit wurde auch offensichtlich, dass sein Diener Mitglied des Viet-Minh war.

Das Kraftwerk lag exponiert am Stadtrand und wurde während des Krieges von den Viet-Minh immer wieder angegriffen. Diese hätten die Stromversorgung von Saigon nur allzu gern lahm gelegt. Nur dank intensiver japanisch-französischer Bewachung war es möglich gewesen, den Betrieb irgendwie aufrecht zu erhalten. Die Angriffe und Beschiessungen gingen nach Friedensschluss unvermindert weiter.

Kaum hatte Urech sich etwas eingearbeitet, explodierte infolge der Nachlässigkeit der einheimischen Arbeiter die einzige noch funktionierende Turbine nachts mit einem riesigen Knall. Ein reduzierter Betrieb konnte nur noch mit einem militärischen Notaggregat aufrecht erhalten werden. Der auf sich allein gestellte, fachlich für die Reparatur einer so komplexen Anlage nicht ausgebildete junge Schweizer musste sich irgendwie helfen. Er konnte sein Glück kaum fassen, dass eine neue, komplette von Oerlikon hergestellte Kraftwerkgruppe bereits im Hafen von Saigon lag. Diese wurde noch vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges aus der Schweiz geliefert, blieb aber in Frankreich hängen und wurde während der Kriegsjahre vor den Deutschen versteckt. Mit dem ersten nach Indochina abgehenden Schiff trat die Sendung die Fortsetzung der Reise an. Nach Rücksprache mit den Spezialisten der Fabrik in Zürich verzichtete Urech auf eine Reparatur und liess die gesamte Maschinengruppe auswechseln. Eine grosse menschliche Enttäuschung erlebte der Schweizer, als er eines Tages dank der sorgfältigen Beobachtung des Areals eine Bombe unter einer neu revidierten Turbine entdeckte. Der Täter war ein von ihm besonders gut behandelter einheimischer Kuli. Die Polizei fand bald eine weitere Bombe. Die Verhörmethode der Polizei gefiel Urech auch nicht und bedrückte ihn, ebenso der Zwang zu permanentem Misstrauen.

Um Geld zu sparen, wohnte er in einer unsicheren Gegend mit zwei anderen Schweizern. Es handelte sich um Mitarbeiter der Firma Wegelin. Konkret bedeutete dies, dass am Haus sämtliche Fenster mit Eisenstäben versehen waren und keine Scheiben besaßen. Die Fensterläden mussten am Abend geschlossen werden. An den Ecken waren Lampen angebracht, die die ganze Nacht brannten, damit sich niemand dem Haus unbesehen nähern konnte. Im Hof wehte die Schweizerfahne, damit die Viet-Minh sie als Schweizer erkennen konnten. Der Hof war begrenzt durch eine mit Balken verschlossene Türe, die nie geöffnet werden durfte, da sich dahinter eine grosse unbebaute Fläche, eine Art Niemandsland befand. Die Viet-Minh benützten dieses Terrain für ihre regelmässigen Angriffe auf den nächsten Polizeiposten. Urech erfuhr bei seinem Eintreffen auch, dass er glücklich sein könne, in einem so schönen Haus leben zu können, vorher lebten die beiden Schweizer viel schlechter, einer sogar im Laden seines Kunden. Tagsüber bestand wenig Risiko, doch riet man ihm ab, in die nahen Strohhüttenquartiere zu gehen und ganz sicher nicht hinter das Haus.

Langsam normalisierte sich das Leben in Saigon, wenn auch an ein Verlassen der Stadt ohne militärischen Schutz nicht zu denken war. Sonntags besuchte der unverheiratete Urech am liebsten seinen Freund Toni Imfeld und dessen laotische Ehefrau. Dieser Weltenbummler aus der Innerschweiz, der Bruder des erwähnten französischen Offiziers Hans Imfeld, arbeitete in einer Brauerei, betätigte sich aber auch als Grosswildjäger. Oskar genoss die Zeit bei den Imfelds. Sie hörten klassische Musik und unterhielten sich. Mit den anderen Schweizern der Kolonie trafen sie sich ebenfalls gerne. Der Zusammenhalt unter ihnen ist heute noch gut, die „Anciens d'Indochine“ treffen sich regelmässig zu geselligem Treffen.

Nach Ablauf von vier Jahren kehrte Oskar Urech 1950 wieder in die Heimat zurück. Als Folge der harten Lebensumstände und der für Europäer wenig zuträglichen Ernährung wog er nur noch 46 kg.

Der vermutlich bedeutendste Schweizer in Indochina dürfte der Arzt, Wissenschaftler und Abenteurer Alexander Yersin aus Morges gewesen sein. Er war 1862 geboren und kam als Schiffsarzt nach dem Fernen Osten. Nach 1892 begann er Strassen im Urwald von Annam zu projektieren. Als in Hong Kong eine Pestepidemie wütete, ersuchte Yersin die Kolonialverwaltung um eine Versetzung dorthin. Es gelang ihm unter bescheidensten Arbeitsbedingungen den noch unbekanntem Erreger der Pest zu entdecken. Das Bakterium wurde nach ihm „Yersinia pestis“ genannt. Dadurch wurde eine Bekämpfung der Seuche erst möglich.

Der Waadtländer befasste sich ebenfalls mit der Agronomie und führte unter anderem den Gummibaum zur Kautschukgewinnung ein. Die Produktion verkaufte er an die Firma Michelin und besserte damit sein Forschungsbudget auf. Er lebte während beinahe 50 Jahren in der malerischen Kleinstadt Nha Trang im Süden am des Landes und veröffentlichte dort über 50 wissenschaftliche Abhandlungen. Der durchaus praktisch veranlagte Universalgelehrte interessierte sich für alle Zweige der Wissenschaft und übersetzte in seiner Freizeit Ovid. Er betrieb daneben noch eine Sternwarte im Dachgeschoss seines Hauses. Das Vietnamesische beherrschte der Schweizer mittlerweile gut, so dass er die Jungmannschaft der Umgebung regelmässig zu sich nach Hause einlud. Dabei erklärte er den staunenden jungen Vietnamesen technische Geräte oder zeigte Fotobücher aus Europa. Nach Europa zog es ihn wenig. Im Alter von 77 Jahren flog er mitten im Weltkrieg 1940 noch einmal nach Paris, um sich im Institut Pasteur umzusehen.

Alexander Yersin geniesst im Lande heute noch eine grosse Verehrung. Die Vietnamesen sind stolz darauf, dass er an seinem Lebensabend nicht in das Land seiner Vorfahren zurückgekehrt ist, sondern vorzog, in der Erde Annams seine letzte Ruhe zu finden. Der grosse Einzelgänger wünschte ein Grab abseits einer Siedlung. Wie der Autor sich im Jahre 1999 persönlich vor Ort überzeugen konnte, ist dies eine gepflegte Anlage, ein Altar mit dem Bild Yersins zeigt, dass ihm die höchste Stellung eines Buddhas zukommt. Während heute die Spuren westlicher Präsenz in Vietnam allmählich verblassen, sind Strassen in Saigon, Hanoi und in anderen Städten auch heute noch nach ihm benannt. Eine Mittelschule in Hanoi: Die „Lycée Alexandre Yersin“ steht unter dem besonderen Schutz der dortigen französischen Botschaft. Die Verehrung des alten Einsiedlers durch die Bevölkerung ist so tief, dass Andenken an ihn keinen Widerspruch wecken. Sein Büro im Institut Pasteur von Nha Trang ist ein Museum geblieben. Briefmarken mit seinem Bild erschienen sowohl in Vietnam als auch in der Schweiz. Bundesrat Couchepin hat anlässlich seiner diesjährigen Vietnam-Reise eine Büste von Yersin eingeweiht.

Ergänzend möchte ich noch erwähnen, dass am Ende des Zweiten Weltkrieges die Eidgenossenschaft von den Japanern eine Entschädigung erhielt. Sie stellten der Schweiz pauschal 15 Millionen Franken zur Verfügung als Abgeltung für die von ihnen verursachten Schäden und für begangenes Unrecht materieller und seelischer Art. Der Bundesrat verteilte die Summe an die Betroffenen, auch 34 Vietnam-Schweizer waren darunter.

Eine gewisse Liebe zum Abenteuer muss den Schweizern in Vietnam in die Wiege gelegt worden sein. Ihr Wagemut wurde oft belohnt, sie hatten Erfolg und verdienten gut. Allerdings war dies nicht allen vergönnt. Das Klima forderte Opfer und etwas Glück war unumgänglich.

Trotz ihrer kleinen Zahl verdienen die frühen Vietnam-Schweizer unser Interesse. Sie vollbrachten auf sich gestellt beachtliche Leistungen und dienten als Brücke zu einem Land auf einem aufstrebenden Kontinent.

Für am Thema Interessierte möchte ich mein draussen aufliegendes Buch „Schweizer in Asien“ empfehlen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Stefan Sigerist  
Nov. 2008

Publikationen des Autors siehe: [www.sigerist.ch/geschichte](http://www.sigerist.ch/geschichte)